Abonnement in Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 11. Januar 1882. Nr. 18.

Deutscher Reichstag.

21. Sitzung vom 10. Januar.

Das Haus und die Tribünen sind gut besetzt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretäre des Innern von Bötticher, der Justiz Dr. v. Schelling rc. rc.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 25 Minuten.

Eingegangen ist als Vorlage die Zusammenstellung der Ergebnisse der Reichstagswahlen vom 27. Oktober vorigen Jahres.

Erster Gegenstand der Tages-Ordnung ist die Berathung des Beschlusses des Bundesrathes, betreffend die Aufnahme der Kalifabriken und Anstalten zum Imprägniren von Holz mit erhitzten Theerölen in das in dem § 16 der Gewerbeordnung enthaltene Verzeichniß der gewerblichen Anlagen, welche einer besonderen Genehmigung bedürfen.

Verfassungsmäßig unterliegen derartige Beschlüsse des Bundesraths der nachträglichen Genehmigung des nachfolgenden Reichstags. Diese wird in erster und zweiter Berathung ohne Diskussion ertheilt.

Es folgt der mündliche Bericht der Kommission für die Geschäftsordnung betreffend das Schreiben des Reichskanzlers vom 1. Dezember 1881 wegen Ertheilung der Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung der Verbreiter eines im 2. mittelfränkischen Wahlbezirke (Fürth-Erlangen) beschlagnahmten, in der Schweiz gedruckten Flugblattes zur Erzielung einer volksthümlichen Reichstagswahl wegen Beleidigung des Reichstages.

Die Geschäftsordnungs-Kommission beantragt durch ihren Referenten Abg. Schröder (Wittenberg) diese Ermächtigung nicht zu ertheilen.

Abg Richter-Hagen fand, daß viel mehr Beleidigungen seitens der offiziösen Presse und namentlich der „N. A. Z." gegen den Reichstag ergingen als von anderer Seite. Die Volksvertretung sei freilich viel zu vornehm, sich um diese untergeordneten Angriffe zu kümmern. Aber konstatiren müsse er doch, daß die Staatsanwaltschaft die offiziöse Presse ruhig gewähren lasse. Strafanträgen des Abg. Stöcker hat sie bereitwilligst nachgegeben, andere Strafanträge, so beispielsweise vom Abg Meyer (Stuttgart) gegen den Redakteur der „N. A. Z.", Herrn Pindter, hat sie ohne Weiteres abgelehnt. Die Herren zeigten also, daß sie nicht unabhängig, sondern politische Instrumente in der Hand der Regierung seien.

Den Widerspruch, den diese Bemerkungen fanden, kleideten neben dem Staatssekretär von Bötticher die konservativen Abgg. v. Minnigerode und Saro (der Letztere ist selbst Staatsanwalt) in eine sehr entschiedene Form.

Herr v. Bötticher weist auf die Pflicht der Staatsanwälte hin, solche Strafanträge zu stellen, es werde dabei immer nur rein sachlich, ohne jede politische Voreingenommenheit, verfahren. Wolle der Abg. Richter beantragen, daß solche Anträge generell abgelehnt würden, so werde Niemand etwas dagegen haben. Den gleichen Auffassungen glaubten die genannten konservativen Redner Ausdruck geben zu müssen, während von liberaler Seite die Sezessionisten

Abgg. Braun und Lasker den Beschwerden Richters beitraten. Herr Braun führte zum Beweise, wie gerechtfertigt jene Klagen seien, an, daß bei ihm die Staatsanwaltschaft die Ermächtigung zur Anklage gegen eine von sozialdemokratischer Seite erfolgte Beleidigung nachgesucht, nachträglich aber auf die weitere Verfolgung der Angelegenheit verzichtet habe, als er, der Abg. Braun, verlangte, daß gleichzeitig auch einem offiziösen Blatte, welches jene Injurien abgedruckt, der Prozeß gemacht werde.

Nach der üblichen Praxis lehnt das Haus die nachgesuchte Verfolgung eines den Reichstag beleidigenden Preßerzeugnisses einstimmig ab und geht alsdann zur Fortsetzung der Debatte über die Interpellation Hertling über.

Als erster Redner nimmt der sozialdemokratische Abgeordnete Grillenberger (Nürnberg) das Wort. Der Redner steht in dem Rufe, zu den gemäßigteren Mitgliedern zu zählen, und er rechtfertigte diese Charakteristik heute insofern, als er sich einer bemerkenswerthen Gemessenheit sowohl im Ton als in dem Inhalt seiner Ausführungen befliß. Er begrüßt, wie er zugesteht, einzelne Forderungen der Interpellation mit Freuden. Wegen des Normalarbeitstages habe er allerdings Bedenken. Wenn überhaupt, so sei nur ein zehnstündiger Arbeitstag möglich und durchführbar. Die Beseitigung der Frauenarbeit wäre eine unausweichliche Pflicht des Staates, namentlich in Bergwerken oder ähnlichen Instituten. Im weiteren Fortgang seiner Rede führt der Abg. Grillenberger aus, daß das Institut der Fabrikinspektoren recht sehr der Reform bedürftig sei. Beispielsweise in Sachsen wäre das Verhältniß zwischen diesen Beamten und den Fabrikanten ein so unerfreuliches, daß daraus recht unerquickliche Reibungen resultirten. Wenn Herr Grillenberger bis hierher ebenso sachlich als maßvoll in seinen Ausführungen war, so nahm seine Rede zum Schluß doch eine lebhaftere Färbung an, als er in einer Polemik gegen den Abgeordneten Richter betonte, daß die englische Gesetzgebung zum Wohle der Arbeiterklasse mit nichten, wie Herr Richter meine, aus interesselosem Humanitätsgefühl entsprungen, sondern durch die Arbeiter erzwungen worden sei. Die Analogie auf deutsche Zustände ließ der Abgeordnete mehr errathen, als daß er sie aussprach. Die Liberalen, so meinte er, hätten jedenfalls keine Veranlassung, sich auf England zu berufen. Was endlich den Inhalt der Interpellation Hertling angehe, so würden die Sozialdemokraten sich mit demselben einverstanden erklären, weil sie unter den jetzigen Umständen auch mit Abschlagszahlungen zufrieden wären. „Nie aber werden wir auch nur ein Jota unserer Forderungen aufgeben."

Wenn der Abg Stöcker, der nach Herrn Grillenberger sprach, das Wort ergreift, dann nehmen die Verhandlungen selbst dann, wenn ein gleichgültigeres Thema zur Berathung steht, regelmäßig einen lebhafteren Aufschwung. Der ermunternde Beifall der Freunde, die stürmischen Unterbrechungen der Gegner steigern sich gegenseitig und spornen die Beredtsamkeit des Herrn Stöcker in einem Grade an, daß Diejenigen sich nicht enttäuscht sehen, welche von einer Rede des vielgenannten Mannes regelmäßig ein gewisses Sensationsinteresse erwarten. Auch heute bot die Episode den gleichen Verlauf. Der Abg. Stöcker erinnerte im Eingang seiner Rede an den Reformator Frhr. von Stein, der sich der Neuerungssucht auf agrarischem und sozialpolitischem Gebiete widersetzt habe. Ja, aus verschiedenen Aussprüchen Steins läßt sich der Beweis erbringen, daß jener Staatsmann dieselben Schlußfolgerungen aus einer liberalen Gesetzgebung gezogen hat, wie jetzt die Konservativen. Ein größerer Gegensatz als der zwischen der Stein'schen Gesetzgebung und den Forderungen der Fortschrittspartei sei gar nicht denkbar. Der Reichskanzler dürfe sich durch den Ausfall der Wahlen nicht zu sehr entmuthigen lassen, da dieser Ausfall durch Entstellung der Wahrheit herbeigeführt sei. Die Ausführungen des Vorredners legten bereits dar, daß die Arbeiterwelt mehr der Sozialpolitik des Fürsten Bismarck als dem unfruchtbaren Manchesterthum der Liberalen zugeneigt sein. Was ist denn, so ruft der Redner aus, das Programm Richter's anders als die formalisirte Unsicherheit des Arbeiterstandes. Dem gegenüber muß sich das Christenthum praktisch bethätigen auch im sozialen Leben. Die englische Gesetzgebung ist nicht aus der Manchesterweisheit hervorgegangen, sondern ein Produkt der verschiedensten Kompromisse, wie auch Herr Grillenberger richtig hervorgehoben habe. Der Erfolg jener Fabrikgesetzgebung ist namentlich dem Hervortreten des persönlichen Prinzips zu danken, das ja auch bei uns durch den Staatssozialismus Geltung erlangen solle. Auf die speziellen Punkte der Interpellation übergehend, spricht sich Herr Stöcker entschieden für die Wiederherstellung der christlichen Sonntagsruhe und gegen die Arbeit der Frauen in Fabriken aus, da nur auf diesen Grundlagen ein geordnetes christliches Familienleben denkbar sei. Die Frage des Normalarbeitstages müsse innerhalb der neu zu gründenden korporativen Verbände gelöst und die Fabrikgesetzgebung auch auf die Werkstätten und die Hausindustrie ausgedehnt werden.

Größere Gegensätze der politischen Anschauung, als diejenigen zwischen dem Abg. Stöcker und demjenigen Redner, der nach ihm das Wort nahm, nämlich dem Abg. Lasker, sind schwerlich denkbar.

Abg. Dr. Lasker geht auf die gestrige Rede des Kanzlers ein und meint, es sei letzterem sehr lieb gewesen, durch den Widerspruch des Reichstages bei der Beitragspflicht zur Unfallversicherung Gelegenheit zu finden, an diesem Widerspruche sein erstes, innerlich selbst schon verworfenes Projekt scheitern lassen zu können. Den Kernpunkt der Interpellation habe der Kanzler gestern verschleiert unter einem Nebel von hohen politischen und sozialen Betrachtungen und einem Schnellfeuer von Angriffen gegen Fortschritt und Sezession, während er klüglicher Weise den dritten Bruchtheil der großen liberalen Partei, die Nationalliberalen, noch geschont habe. Der Kanzler gehe davon aus, daß man, um die politischen Freiheiten einschränken zu können, dem Volke nur seine materiellen Verhältnisse etwas bessern brauche; aber selbst ein Sozialdemokrat verkaufe seine Anschauungen nicht für ein Linsengericht. Nicht Herzlosigkeit treibe die Liberalen gegen die Sozial-Reformpläne, sondern der Umstand, daß sie wissen, eine Politik, die davon ausgeht, kleine Ersparnisse der arbeitenden Klassen beim Staate aufzusammeln und zu verwalten, und nun aus diesen Fonds Wohlthaten auf dieselben arbeitenden Klassen herabträufeln zu lassen, könne keinen Erfolg haben. Er bitte nicht immer die Gesetzgebung der letzten 10 Jahre zu tadeln und zugleich den Liberalen heute Unproduktivität vorzuwerfen.

Abg. Freiherr v. Schorlemer (Alst): Nicht nur die Gesetzgebung der letzten 10 Jahre sei verfehlt, sondern schon viel länger (Abg. Rickert ruft: Beweis!) Den werden Sie finden, wenn Sie im Lande nachfragen; Sie dürfen aber nicht immer in den großen Städten und Handelskreisen bleiben. Wenn Lasker die Gesetzproduktivität der Liberalen der Unproduktivität der Konservativen gegenübergestellt, so liege das darin, daß die Konservativen nicht als eigene Partei aufgetreten, während sich die Liberalen immer noch an die Rockschöße des Kanzlers gehängt, die sie gar zu ungern los gelassen hätten. (Heiterkeit.) Wenn das wahr sei, was man dem Arbeiter von der Vertheuerung seines Brodes durch den Kornzoll gesagt, so müsse er täglich mindestens 12 Pfund essen, das könne selbst ein guter Magen nicht vertragen und Abg. Richter werde sich schon an der Hälfte den Magen verderben. In der gestrigen Polemik des Kanzlers gegen den Interpellanten sei noch etwas fossiles Manchesterthum gewesen. Die Interpellation werde allein schon dadurch für Redner und seine Freunde werthvoll, weil er sich für Gestaltung der Unfallversicherung in korporativen Verbänden ausgesprochen. Wäre die Parole „Korporative Verbände" vor den Wahlen ausgegeben, so hätte man das heutige Resultat nicht erlebt, während die Parole des Patrimonium der Enterbten durch das Tabaksmonopol den Konservativen viele Wahlsitze gekostet. Nehme man die sozialen Fragen ohne Verquickung mit wirthschaftlichen und politischen Gesichtspunkten in die Hand, so werde man weiter kommen, denn ohne denselben verfalle man dem Staatssozialismus, vor dem man sich ja zu fürchten scheine, der aber geradezu abschreckend aussehen würde in der Hand der Fortschrittspartei. Wenn der Reichskanzler die Grenze fürchte, die die Industrie schädigen könnte, so müsse man doch in Zeiten, wo die Industrie sich hebe, auch daran denken, dem Arbeiter zu helfen. Die Frage der Sonntagsruhe und Frauenarbeit sei eine rein moralische, sittliche, religiöse, nicht etwa vom manchesterlichen Standpunkte der reinen Lohnfrage zu beurtheilen; wollte sich der Kanzler auf diesen letzteren stellen, so hätte er nicht nöthig gehabt, seinen christlichen Standpunkt so sehr zu betonen. Gegenüber der konstatirten Besserung der Industrielage sei leider eine Besserung der Arbeitslöhne noch nicht zu konstatiren, da die behauptete als künstlich ausgerechnet bewiesen sei; namentlich beim Bergbau seien auch noch viele Zurücksetzungen der Arbeiter eingeführt. Auf vielen Zechen finde eine Bereicherung der Zechen auf Kosten des Schweißes der Arbeiter statt. Da könnte schon die Verwaltung helfen, wenn nur die Bergbeamten sich nicht an die Zechenbeamten, sondern an die Arbeiter um Auskunft wenden wollten. Er bedauere, daß scheinbar der Muth zur That fehle, vorzugehen mit dem, was nöthig sei; die liberale Partei habe ihn nicht vermissen lassen, sie habe zerstört. Komme konservative Partei und Reichskanzler nicht zu einer Reform in wahrhaft christlichem Geiste, so dürfte es leicht heißen: „zu spät".

Darauf wird die Debatte geschlossen.

Es folgen persönliche Bemerkungen der Abgg. Ebert, Dr. Hirsch, Dr. Lasker, Grillenberger, Stöcker, Richter (Hagen); dann wird der Gegenstand verlassen und die Vertagung beschlossen.

Nach einer kurzen Geschäftsordnungs-Debatte wird die nächste Sitzung auf Mittwoch 11 Uhr angesetzt.

Tagesordnung: Rechnungsvorlagen, Anträge Rittinghausen (Reichswahlbezirke), Dr. Windthorst (Internirungsgesetz), Kapp-Sonnemann (Bundes-Konsulate).

Schluß $4^1/_4$ Uhr.

Ausland.

Wien, 8. Januar. Von den inländischen Angelegenheiten okkupiren die Vorgänge in der Krivoscie zumeist die Publizistik. Zu den vielen Schwierigkeiten, mit denen die Aktion der Regierung daselbst zu kämpfen hat, drohen auch noch staatsrechtliche heranzutreten. Indessen ist diese Gefahr nicht ganz ernst zu nehmen. Vor der Hand besteht diese erst auf dem Papier. Eine genaue Zernirung der Krivoscie ist nicht ohne Vermehrung der Truppen in der Herzegowina durchführbar. Wer trägt die Kosten einer solchen Konzentration? Zweifellos das Reich, und die entsprechenden Mittel müßten demnach von den Delegationen bewilligt werden. Der „Pester Lloyd" ist es, der diese Frage aufwirft und diese Antwort ertheilt. Er schreibt hierüber:

„Der Wortlaut des Gesetzes läßt eine andere Deutung nicht zu, und es versteht sich von selbst, daß die beiden Parlamente keine Summen für gemeinsame Ausgaben zu bewilligen haben. Allerdings kann die gemeinsame Regierung die erforderlichen Ausgaben vornehmen, um sie nachträglich vor den Delegationen zu vertreten; allein diese Praxis ist — gleichviel ob es sich um eine oder zehn Millionen handelt — nur zulässig, wenn es nicht möglich ist, die betreffende parlamentarische Körperschaft rechtzeitig einzuberufen. Das ist jedoch heute nicht der Fall. Die Mandatsdauer der Delegationen, welche zur Erledigung der gemeinsamen Angelegenheiten pro 1882 einberufen worden sind, ist noch nicht abgelaufen; im Sinne des § 30, G. A. 12: 1867, werden die Delegationen auf ein Jahr oder auf die Dauer einer Reichstags-Session gewählt, und so lange die Zeit nicht um ist, können sie also immer wieder zur Erledigung gemeinsamer Angelegenheiten einberufen werden. Unterliegt es nun keinem Zweifel, daß die Summen, welche durch die Truppenvermehrung in den okkupirten Ländern erforderlich sind, sobald sie nicht über das Maß des unbedingt Nothwendigen hinausgehen, durch die Delegationen votirt werden müssen, und unterliegt es ferner keinem Zweifel, daß die Mandatsdauer der Delegationen noch nicht zu Ende gegangen ist, so ergiebt sich der Modus procedendi ganz von selbst, und wir würden es als Anomalie betrachten, sollte von diesem Verfahren Umgang genommen werden."

Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß die Truppenvermehrungen in der Herzegowina über das Maß des Unerläßlichen hinausgehen werden, und die Auslagen werden daher eine außerordentliche Einberufung der Delegationen kaum veranlassen. Die Hauptkosten verursacht die Truppenkonzentration und die Aktion in Dalmatien, und da diese auf österreichischem Boden ausgeführt werden, so treffen die Kosten nur Oesterreich und sind blos vor dem österreichischen Reichsrathe zu vertreten. Dieser letzteren Anschauung huldigt zum mindesten auch das ungarische Regierungsorgan „Hon".

Cattaro, 1. Januar. Der Neujahrstag brachte uns einige unangenehme Ueberraschungen. Man hatte darauf gerechnet, die Ubljaner, einen wilden, kriegerischen Volksstamm, hart an den Krivoscianer Grenzen, zu kirren und thatsächlich wurden seitens der Ersteren bindende Zusagen gemacht, daß sich die Männer von Ublj nicht an der Empörung betheiligen würden. Die Freude über die scheinbar gelungene Transaktion sollte nicht lange dauern; heute Morgens erschien der als Parlamentär fungirende Ubljaner Stojan Smechia beim Bezirkshauptmann Ritter v. Budiskolovich und meldet Folgendes: Am gestrigen Tage überfiel der ganze Heerbann der Krivoscianer Ublj; die Einwohner setzten sich nicht zur Wehre und ließen es ruhig geschehen, daß die Krivoscianer ihr ganzes

Hab und Gut, Weiber und Kinder nach Dragalj, dem nunmehrigen Hauptwaffenplatz der Krivoscianer, überführten und auch die Heerden der Ubljaner dahin trieben. Diese Letzteren mußten sich auch verpflichten, ihre waffenfähige Mannschaften der Insurrektion zur Verfügung zu stellen.

Cattaro, 2. Januar. Hier ist soeben der Wojwode Pero Mattanovics, ein mit der fürstlichen Familie verschwägerter Dignitär der schwarzen Berge, dessen Sohn und Neffe als Adjutanten dem Hofstaate des Fürsten angehören, eingetroffen. Mattanovics gab, als ich mit ihm über den Aufstand sprach, die Erklärung ab, daß er sich zwar nicht persönlich an der Insurrektion betheiligen wolle, wohl aber die Aufständischen durch seinen Rath und seine Verbindungen zu unterstützen gedenke.

Provinzielles

Stettin, 11. Januar. In Berücksichtigung der im Laufe des nächsten Sommers stattfindenden Inbetriebnahme der Berliner Stadtbahn für den Externverkehr sollen, wie der „Vossischen Zeitung" nach einer desfallsigen amtlichen Mittheilung geschrieben wird, zwischen Berlin und Stettin zwei neue Schnellzüge eingelegt werden (ab Berlin 11 Uhr Abends, in Stettin 1 Uhr 24 Min. Nachts; ab Stettin 5 Uhr 15 Min. früh, in Berlin 7 Uhr 43 Min. früh). Die Züge 1 und 2 der Strecke Berlin-Stralsund sollen als Schnellzüge gefahren werden, der Zug 3 aber von Neubrandenburg bis Stralsund weitergeführt werden. Zwischen Stralsund und Neubrandenburg wird ein neuer Personenzug eingelegt, der auf letzterer Station 9 Uhr 50 Min. Abends eintrifft.

— Schon seit mehreren Wochen wird der Stillstand der Zeiger an der Jakobikirchuhr unliebsam bemerkt. Nach den von der „Ostsee-Zeitung" eingezogenen Erkundigungen verhält sich die Sache wie folgt: Als im Jahre 1870 die Uhr angebracht wurde, äußerten sich der Uhrmacher Steinbrink (der die Uhr im Gange zu halten hat) wie auch mehrere andere Sachverständige, daß die projektirte Aufstellung unpraktisch und der Uhr nachtheilig sei, weil die durch diese Aufstellung entstehende Entfernung von der Uhr bis zu den in dem Mittelthurm der Kirche hängenden Schlagglocken (135 Fuß), wie auch die Entfernung von der Uhr bis zu den Zifferblättern (welche eben so viel beträgt) zu bedeutende sein würden. Ungeachtet dieses Urtheils ist die Uhr in der einmal projektirten Weise aufgestellt worden, so daß für das Schlagwerk ein Gewicht von 175 Pfd. und für das Gehwerk ein solches von über 1 Ztr. nothwendig wurde. Außerdem kam die Schwere des Zeigerwerkes mit den Zeigern (150 Pfd.) und die Drehung der im Zeigerwerk vorhandenen Zapfen (über 40) in Betracht. Diese für die Uhr ungeheuer schweren Gewichte haben das Werk derartig angegriffen, daß seit der Aufstellung der Uhr verschiedene Reparaturen nothwendig wurden und daß jetzt, nachdem sich bei der im vorigen Jahre vorgenommenen Reparatur der vier Thürme eine große Menge von Mauerschmutz auf das Werk abgelagert hatte, die Zeigerleitung zerbrochen und die erst kürzlich wieder reparirte, nach den Schlagglocken führende Drahtleitung zerrissen ist. Auf eine von dem Magistrat an den Uhrmacher Steinbrink unlängst gerichtete Anfrage, wie den bei der Aufstellung der Uhr entstandenen Uebelständen abzuhelfen und die Reparatur der Zeigerleitung ohne Veränderung des Standes der Uhr dauerhaft auszuführen sei, erklärte Herr Steinbrink, daß es nothwendig wäre, die Entfernungen von der Uhr zu den Schlagglocken und den Zifferblättern zu verringern. Dies sei dadurch zu bewirken, daß die Uhr in der Nähe der Zifferblätter aufgestellt und ca. 25 Fuß über diesen zwei eiserne Schlageschaalen angebracht werden müßten, wodurch das Gewicht für das Schlag- und für das Gehwerk nur den vierten Theil der Schwere von den jetzigen Gewichten brauche. Diese Gewichte würden dem Werke der Uhr nicht schaden und sei bei ihrer Verwendung eine Reparatur in langer Zeit nicht zu befürchten. Die Ausführung dieser Veränderung hat jedoch der Magistrat nicht acceptirt, sondern nur eine Verringerung der Entfernung der Uhr von den Zifferblättern zugestanden. Solche ihm übertragene Arbeit hat der Uhrmacher Steinbrink seinerseits verweigert, weil er sie für erfolglos hält, da, wenn das Werk den Zifferblättern näher gebracht würde und die Schlageglocken auf dem Mittelthurme weiter funktioniren sollten, die Entfernung von der Uhr zu den Glocken eine noch größere als bisher werden würde, weshalb sehr bald von Neuem Reparaturen entstehen müßten. Ebenso hält Herr Steinbrink ein von dem Baurath Kuhl angeregtes Projekt, die Ueberführung der großen und schweren Schlageglocken von dem Mittelthurme nach dem vierspitzigen Thurm, für unpraktisch und bedeutend kostspieliger, als die Anschaffung von eisernen Schlageglocken und deren Anbringung über den Zifferblättern. Hiernach scheint es, als müßten die Stettiner noch längere Zeit auf die Herstellung der Uhr Verzicht leisten.

— Die Leiche des am Montag Morgen durch eine Stichwunde am Halse getödteten jungen Mannes ist nunmehr als die des Pantoffelmachers Ernst Müller, Hühnerbeinerstraße 8, rekognoszirt.

— Die Galgwiese Nr. 23 wohnhafte Frau des Kahnbauers Fehling traf am 3. d. Mts. in früher Morgenstunde auf der Galgwiese eine Frauensperson, die sich Anna Müller nannte und angab, in der Nacht mit einem Fuhrwerk von Stargard hier eingetroffen zu sein, um sich nach Nieder-Zahden zu einem Verwandten Namens Schmidt zu begeben. Da die Person augenscheinlich sehr fror, empfand Frau F. Mitleid und nahm dieselbe mit nach ihrer Wohnung, wo sie dieselbe mit Kaffee traktirte. Im Laufe des Gesprächs erzählte die Frauensperson, daß sie von einem reichen Gutsbesitzer aus der Umgegend von Stargard ein uneheliches 5jähriges Kind habe und daß sie dafür monatlich 18 M. Pflegegeld erhalte. Sie sei jetzt im Begriff, eine gute Pflege für das Kind zu suchen. Da Frau Fehling keine kleinen Kinder mehr hat, erklärte sie sich, mit Rücksicht auf das hohe Pflegegeld, bereit, das Kind in Pflege zu nehmen. Darauf erzählte die angebliche Müller, daß sie noch im Besitze eines guten Bettes sei, welches sie für 24 M. verkaufen wolle. Frau F. erklärte, auch dieses kaufen zu wollen und bezahlte auf Verlangen das Geld sofort. Darauf entfernte sich die Müller, nachdem sie sich noch eine Pelzmuffe und einen Pelzkragen im Werthe von 24 M. geliehen hatte. Sie gab an, das Kind und das Bett zu holen, ist aber bis heute nicht zurückgekehrt, so daß angenommen werden muß, daß die angebliche Mutter eine raffinirte Schwindlerin ist.

— In Stargard ist ein 82 Jahre alter Mann, der Hospitalit Hennig, über Nacht erblindet. Wie der „Starg. Ztg." mitgetheilt wird, legte sich der alte Mann gesund und munter am dritten Weihnachtsfeiertage zu Bett, Morgens aber war er schrecklicher Weise seines Augenlichtes beraubt. Er leidet dabei an einem sehr starken Kopfschmerz. Der ihn behandelnde Arzt hofft aber, daß, wenn der Kopfschmerz nachläßt, es ihm gelingen wird, dem alten Manne trotz seines hohen Alters wieder zu seinem Augenlichte zu verhelfen.

— Wegen einer Kontusion des Beines wurde der Arbeiter Joh. Kupfer, Elysiumstraße 12 wohnhaft, in das Krankenhaus aufgenommen; derselbe giebt an, am Abend des 6. d. Mts. in der Zabelsdorferstraße in der Gegend der dortigen Kirche von einem unbekannten Mann durch einen Schlag zu Boden gestreckt zu sein und durch den Fall die Verletzung erhalten zu haben.

— Am Abend des 8. d. Mts. hielt der Wagen des Kaufmann E. George ganz kurze Zeit vor dem Hause Kreckowerstraße Nr. 26 ohne Aufsicht; dies benutzten Diebe und schnitten die Lederleine dicht hinter dem Kummetkissen und den Schwanz des Pferdes bis zur Rübe ab. — Am Morgen desselben Tages wurde von dem Wagen des Milchfahrers Greiff aus Schmellenthin, der auf der Friedrichstraße hielt, eine Decke und ein Sack gestohlen.

†† **Tempelburg**, 8. Januar. In der gestern Nachmittag 3 Uhr hierselbst stattgefundenen Versammlung der Stadtverordneten fand die Einführung der neu gewählten Mitglieder Herren Karl Weißmann, Karl Scheddin-Abbau, Rob. Scheddin, Galler und Ferdinand Habelmann durch den Herrn Bürgermeister Grützmacher statt. Der bisherige Stadtverordneten-Vorsteher Herr E. Kuck eröffnete die Sitzung mit der Begrüßung der neu eingeführten Mitglieder, indem er die Erwartung aussprach, daß dieselben mit den bisherigen Mitgliedern in Eintracht nach besten Kräften für das Wohl der Stadt zu wirken bemüht sein würden und mit dem Wunsche, daß noch recht lange unter dem Regimente des geliebten allverehrten Landesvaters, des greisen Heldenkaisers, das Wohl der Stadt Tempelburg gedeihen möge, brachte er ein dreimaliges Hoch auf Se. Majestät den deutschen Kaiser aus, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Sodann erklärte Herr Kuck, daß er des Dranges der Geschäfte wegen den Vorsitz nicht wieder übernehmen könne und die Versammlung bitte, einen anderen Herrn mit dem Vertrauen zu beehren, worauf Herr Posthalter Schönemann als Vorsteher und Herr Bäckermeister Galler als dessen Stellvertreter gewählt wurde. Herr Färbereibesitzer Julius Janske wurde als Schriftführer und Herr Uhrmacher Wodtke als Stellvertreter für das Jahr 1882 gewählt.

Vermischtes.

— Aus Wien wird geschrieben: Der verflossene Sylvesterabend hat ein kleines Nachspiel geliefert zu einer Geschichte, die sich vor zehn Jahren zugetragen; damals versammelte sich eine lustige Stammgesellschaft einer renommirten Weinstube, um bei einer stattlichen Anzahl guter Flaschen Weins das neue Jahr zu erwarten. Im fröhlichen Geplauder vergeht die Zeit, bis die Uhr die Mitternachtsstunde verkündet, die Gesellschaft erhebt die Gläser und die Wünsche auf glückliche zufriedene Zeiten schweben auf aller Lippen. Der Inhaber der Weinstube, seither auch Chef eines großen Weinhauses, zählte auch zu den Mitgliedern der Gesellschaft. „Meine Herren," sagte er, „wenn ich heute über zehn Jahre noch gesund am Leben bin, so zahle ich 500 Gulden!" — „Bravo," rief sein Tischnachbar, „angenommen, und ich zahle 100 Gulden!" Beide Spenden für die Zukunft wurden von einem der anwesenden Herren in einem Notizbuche eingetragen und von den Spendern mit ihrem Namenszuge unterfertigt. Jahre sind seitdem vergangen. Niemand dachte mehr an den heiteren Sylvesterabend und an die Schenkungen, denn die Stammgesellschaft hat sich theilweise aufgelöst, ein einziger der damaligen Gäste des Stammtisches ist dem Weinhändler treu geblieben, die anderen versammeln sich zeitweilig in einem neuen Lokale; diese Letzteren waren es aber, die heuer wieder den Sylvesterabend vereint verbrachten; da fiel dem Herrn, der die Schenkungen in sein Notizbuch eingetragen hatte, und der noch rüstig, wie vor zehn Jahren, sein Glas zu leeren versteht, die Geschichte ein, er erinnerte seine Freunde daran, und richtig waren es gerade zehn Jahre. Der Spender der hundert Gulden erlegte sofort das Geld, welches in der fröhlichen Gesellschaft, wenigstens theilweise, flüssig gemacht wurde. Unter allen Schriften und Effekten fand sich auch das Notizbuch, worin die Schenkung eingetragen, und des andern Tages wurde das bewußte Blatt dem reichen Weinhändler zur Honorirung präsentirt, doch dieser verweigerte die Zahlung aus dem Grunde, weil die Herren sein Lokal verlassen und nur dem Einzigen, der dem Stammtische treu geblieben, zahlte er die entsprechende Quote der 500 Gulden. Die übrigen Herren, welche auf der Schenkung bestehen, haben gegen den Weinhändler nun in aller Form eine Klage beim Bezirksgericht eingereicht; die Entscheidung dieser Streitfrage dürfte wohl nicht uninteressant sein.

— (Lustiges aus einer Tragödienvorstellung.) Einem längeren Bericht der deutschen „Petersburger Zeitung" über die Benefizvorstellung der Sarah Bernhardt im Alexandra-Theater entnehmen wir folgende Details: Als der Vorhang aufrauschte, begann aus den oberen Proszeniumslogen ein Blumenregen und ein mächtiger Lorbeerkranz mit der Inschrift „Sarah" wurde der Benefiziantin auf die Bühne gereicht, die bei Beginn des Stückes ganz allein auf der Szene ist. Nachdem Fräulein Bernhardt mit Geberden angedeutet hatte, daß sie die Blumensträußchen nicht allein wegschaffen konnte, wurde Solches hinter herabgelassenem Vorhange von einigen Dienern besorgt. Dann konnte die Vorstellung beginnen. Am Ende des ersten Aktes erfolgte vier- bis fünfmaliger Hervorruf; am Ende des zweiten desgleichen; außerdem wurde hier unter allgemeinem Recken des Halses — alle erwarteten ein großes Geschenk — ein kleines Bouquet lebender Blumen und eine Jardinière in Form eines Füllhorns überreicht. Als der Akt aus „Hernani" abgespielt war, stürmte in den Saal eine Kohorte männlicher und weiblicher „Rufer im Streite" und folgte dem Beispiele einiger Herren des Parterres und kletterte und sprang in das geräumt gewesene Orchester. Zwei Führer erklommen den Souffleurkasten und „Sarah! Sarah!" ging das Geschrei auf's Neue los. Aus dem Korridor strömt das Publikum in Pelz und Mantel wieder zurück, um sich die Komödie vor der Rampe anzusehen. Nun — sie blieb nicht vor derselben. Bei offenem Vorhange setzte ein kühner Jünger des Mars über sie hinweg, einen der kleinen Sträuße zu erhaschen. Das war das Signal. Hier, da, jetzt dort, nun auf der ganzen Linie wird die Rampe überklettert; die Bühne wird im Sturm genommen, mit lautem Hurrahgeschrei; der Uebermacht weichen die Kapelldiener; Damen selbst klettern über die Stühle und die Schultern der Rampe hinweg. Sieben bis acht Herren dringen auf die vergeblich die Hände zur Abwehr vorstreckende Künstlerin ein. Da entzieht der Vorhang die Szene den Blicken des Publikums, um dann plötzlich wieder bei dunkler Bühne aufzufliegen, und im Lichte der Rampengläser allein sieht man die Jünglinge und Jungfrauen hin- und herrennen, um sich vor den Augen des Publikums zu retten, das zu erstaunt ist, um erfolgreich protestiren zu können. Dann fällt der Vorhang; wer durch ihn nicht abgesperrt wurde, kletterte und stürzte in's Orchester zurück — ein toller Wirrwarr von weißen Strümpfen und fliegenden Haaren, von flatternden Rockschößen und — und wir hatten genug und warteten nicht ab, ob Sarah Bernhardt noch einmal dem Hervorrufe Folge leisten würde.

— Das jetzige Wetter, wenn auch sehr milder Natur, kann sich doch jedenfalls nicht mit dem vom Jahre 1537 messen. Es berichtet nämlich die alte Zwickauer Chronik in dieser Beziehung wörtlich Folgendes: „Das Ende dieses Jahres ist die Christnacht und die zwölf Nächte hernach so warm gewesen, daß die Jungfrauen auf das Neue Jahr und Heiligen drei Königen Tage von Violen, Kornblumen und Stiefmütterlein haben Kränze getragen." Dieser ganz abnormen milden Witterung folgte dann aber im Sommer eine große Dürre und Theuerung.

— Welche sonderbaren Geschäfte mit einträglichen Einkommen noch aus alter Zeit in Hamburg existiren, erhellt aus den Debatten der Bürgerschaft. Danach steht sich die Fegerin des Hopfenmarktes auf jährlich 5000 Mark, ein Einkommen, mit welchem mancher höhere Beamte nicht bedacht ist.

— Eine angenehme Antwort erhielten jüngst fünf Sänger von dem Impresario, welcher sie für ein Theater in Südamerika engagirt hatte, als sie auf dem Schiffe entdeckten, daß sie alle Fünf Tenore waren, und den Mann, der sie kontraktlich in Händen hatte, fragten, weshalb er nur fünf Tenore engagirt. „Ruhe, meine Herren", schrie sie der an, „ich brauche sie alle Fünf. Sie werden sehen, vier von Ihnen sterben drüben, sobald Sie das Land betreten haben, am schwarzen Fieber — der Fünfte bekommt die Stelle!"

— (Aus der Kinderstube.) Lili, eine junge Dame von ungefähr sechs Jahren, sagt eines Tages zu ihrem Vater sehr ernsthaft: „Lieber Papa, wenn ich einmal heirathen sollte, werde ich Dich nicht zu meiner Hochzeit einladen." — „Aber weshalb denn nicht, mein Kind?" — „Weil Du mich auch nicht zu Deiner Hochzeit eingeladen hast."

— Sehr unbequem ist es, als Wohlthäter der Menschheit öffentlich aufzutreten. Herr Göttel, welcher bekanntlich für die Wiener Abgebrannten 250,000 Mark spendete, ist seitdem, wie polnische Blätter berichten, von Bittstellern so stark in Anspruch genommen worden, daß er aus Wien verschwinden und, um sich unkenntlich zu machen, Schnurr- und Knebelbart wachsen lassen mußte. Es heißt sogar, daß er sich veranlaßt gesehen habe, seinen Namen zu wechseln.

— (Wörtlich ausgerichtet.) „Eine Empfehlung von dem Herrn und der Frau Baronin und Sie seien gebeten, den Sylvester-Abend im Kreise ihrer Familie zubringen zu wollen." — „Sagte mein Neffe oder seine Gemahlin sonst nichts?" — „Die Frau Baronin sagte noch zu dem Herrn Baron: Deinen Onkel, den griesgrämigen alten Esel, müssen wir wohl einladen, er gehört ja leider zu der Familie."

— (Schlagfertig.) Jean: „Gnädige Frau, heute Nacht hat mir geträumt, daß ich vom Herrn Baron eine Kiste Cigarren und von Ihnen 20 Mark als Neujahrsgeschenk bekommen habe." — „Hahaha! Jean, Träume sind Schäume und bedeuten immer das Gegentheil." — „So, ach dann werde ich wahrscheinlich vom Herrn Baron die 20 Mark und von der gnädigen Frau die Kiste Cigarren bekommen?!"

— Für die Ueberbleibsel und nicht agnoszirten Funde auf der Brandstätte sind übrigens bereits dem Wiener Magistrat Gebote gemacht worden. Spekulative Köpfe beabsichtigen, mit diesen Reliquien Handel zu treiben!

— (Aus der Schule.) Lehrer: Warum dürfen die Krebse nicht Vorbilder für die Schüler sein?" — Schüler (energisch): „Weil sie kneipen!"

— (Auf dem Balle.) Lieutenant: „Sagten Sie nicht vorhin, gnädiges Fräulein, daß Ihr Herr Papa drei Güter in Schlesien habe?" — Dame: „Und zwei in Pommern, gewiß!" — Lieutenant: „Und Sie können noch an meiner Liebe zweifeln?"

Handelsbericht.

Berlin, 9. Januar. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In der Lage des Buttermarktes hat sich seit Beginn des neuen Jahres nichts geändert und schloß sich derselbe eng an die in unserem letzten Bericht ausgesprochene Tendenz an. Feinste frische Winterwaare ist bei kleinen Zufuhren zu festen Preisen für den Export begehrt und auch am hiesigen Platze herrschte in Folge ungenügender Einlieferungen gute Frage nach besseren Sorten. In Mittelbutter war das Geschäft schleppend und nur wirklich frische und nicht bittere Waare fand zu ermäßigten Preisen Beachtung. Von geringen Qualitäten sind die Einlieferungen aus Baiern wieder stärker geworden; in Galizien und Ungarn sind Preise heruntergegangen, aber noch nicht genügend, um nach hier ein Rendiment zu gewähren.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittel- 115—120 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 115—125 M., ostfriesische — M., pommersche 100—105 M., pommersche Pächterbutter — M., baierische Sennbutter 100—105 M., Elbinger — M., Litthauer — M., Netzbrücher — M., schlesische 95—98 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 84 M., ungarische 80 M. per 50 Kilo.

Die in Folge der anormalen Witterung gesteigerte Produktion blieb nicht ohne Einfluß auf die Eierbörse vom 5. d. Mts. Bei reichlichen Beständen und schwachem Absatz wurde bei M. 3,80 gehandelt. Bei sehr schwachem Geschäft und kleinen Umsätzen hielt sich heute Börsenpreis unverändert.

Detailpreis 4 Mark per Schock.

Telegraphische Depeschen.

München, 10. Januar. Die Kammer der Abgeordneten berieth heute über die Anträge Lerzer's (klerikal) auf Minderung der Militärausgaben und auf spätere Anberaumung der Zeit für die jährliche Hauptübung der baierischen Truppen. Zu ersterem Antrage lag ein Modifikationsantrag Frankenburger's auf Einschaltung der Worte „soweit dies ohne Schädigung der Reichswehrkraft und der Schlagfertigkeit des Heeres geschehen kann" vor. Nach längerer Debatte wurde der Antrag Frankenburger's abgelehnt und wurden die Anträge Lerzer's angenommen. Der Kriegsminister hatte erklärt, auch die Regierung wünsche eine Herabminderung der Militärlast, müsse aber ihre Verpflichtung gegen das Reich getreulich erfüllen und dieses lege nicht ohne Grund Opfer auf. Auch in Betreff der Zeit für die Hauptübungen des Militärs sei Baiern an eine übereinstimmende Handhabung gehalten.

Wien, 10. Januar. Auf Antrag Englands beschlossen die Großmächte die Einsetzung eines Schiedsgerichts zur Entscheidung über den türkisch-griechischen Postkrieg. Beide Streitenden haben den Spruch des Schiedsgerichts anzuerkennen.

Paris, 10. Januar. Nach hier eingegangenen Meldungen aus Kairo hat die englisch-französische Kollektivnote bei der Militärpartei große Erregung hervorgerufen.

Rom, 10 Januar. Die Nachricht von der Demission des spanischen Botschafters beim Vatikan, Cardenas, ist unbegründet; die Beziehungen zwischen der spanischen Regierung und der Kurie sind ausgezeichnete.

Lissabon, 10. Januar. Der König und die Königin von Spanien sind an der Grenze eingetroffen und vom Konseilpräsidenten, sowie von besonderen Abgesandten des Königs von Portugal empfangen worden.

London, 10 Januar. In einer Höhle in der Nähe von Kork wurden von der Polizei 30 Snidergewehre, 800 scharfe Patronen und 300 Dynamitpatronen entdeckt.

Petersburg, 10 Januar. Der Gehülfe des Ministers des Innern, General Tscherewin, ist auf seine Bitte seines Postens enthoben worden, unter Belassung in seiner Stellung à la suite des Kaisers und der Garde-Kavallerie.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von

Hermine Frankenstein.

7)

Mary Redburn, ihre Schwiegertochter, kam nach einer Weile leise herein und war über den Ausdruck in dem Gesichte der älteren Frau nicht wenig verwundert. Die jüngere Mrs. Redburn war blond, voll Sommersprossen, eine zänkische kleine Frau mit manchen guten Eigenschaften, aber von grenzenloser Eifersucht gegen die schöne Queenie erfüllt, die das ganze Herz der Mutter besaß und auch von dem Bruder so sehr vergöttert wurde.

„Das Zimmer ist vollendet, Mutter," rief sie aus. „Sie haben sehr viel Geld darauf verwendet. Queenie wird ein sehr undankbares Mädchen sein, wenn sie nicht entzückt davon ist."

„Sie wird aber entzückt sein," versetzte die ältere Mrs. Redburn mit seltsam zärtlichem Lächeln in ihren sonst so strengen Zügen „Meine Queenie ist das sanfteste, liebevollste Mädchen in der ganzen Welt."

„Warum hat sie Ihnen dann in den letzten drei Monaten nicht geschrieben?" fragte die Schwiegertochter. „Sie haben ihr wiederholt geschrieben und sie fand es nicht einmal der Mühe werth, Ihnen zu antworten."

„Ich glaube, sie muß krank sein," sagte Mrs. Redburn, „und sie wird nicht zugeben wollen, daß Madame Delange mir etwas schreibt, weil sie gewiß jeden Tag hofft, besser zu werden. Oder sie hat vielleicht geschrieben und ihre Briefe sind verloren gegangen. Es muß so sein; wenn sie sehr krank wäre, hätte ich es doch erfahren müssen. Dieses lange Stillschweigen ist sonderbar, und ich will noch heute nach der Stadt reisen, Mary, um mein Kind zu sehen."

„Sie, Mutter? Ei, Sie haben die Farm seit Jahren nicht mehr verlassen!" rief die Schwiegertochter aus. „Und ich glaube ja, daß Sie und John sich vor Queenie's vornehmen Mitschülerinnen nicht zeigen wollten! Madame Delange nimmt nur Mädchen aus den feinsten Häusern, und wenn Sie nicht von adeliger Geburt wären, hätte sie Ihr Kind gewiß nicht genommen. Und Queenie ist in der Schule ja hochangesehen — sie wird ihre ländlich einfache Mutter und ihren Bruder gewiß nicht gerne sehen."

Mrs. Redburn's Gesicht röthete sich dunkel.

„Meine Tochter wird sich ihrer alten Mutter niemals schämen, Mary, dessen kannst Du sicher sein", rief sie aus. „Dieses Zimmer ist fertig. Morgen soll es Queenie bewohnen. Ich fahre nach London und will sie für einige Tage nach Hause bringen. Ich wollte, die Schulzeit wäre schon zu Ende. In zwei Monaten wird sie es sein und dann kehrt Queenie ganz und gar heim. Horch! Sind das nicht John's Schritte?"

Man hörte schwerfällige Tritte auf der Stiege. Gleich darauf schaute John Redburn ins Zimmer.

„Bist Du schon wieder bei der Andacht, Mutter?" fragte er scherzend.

„Was sagst Du dazu, John?" schrie seine Frau. „Die Mutter geht nach London, um Queenie zu besuchen!"

„Es ist das Beste, was sie thun kann," sagte John Redburn. „Ich bin sehr beunruhigt wegen Queenie und habe schon daran gedacht, selbst hinzugehen. Ich will Dich begleiten, Mutter. Wenn Du noch heute reisen willst, haben wir gerade noch Zeit, den Dreiuhrzug zu erreichen. Ich werde gleich einspannen lassen."

„Ja, ich will gehen," sagte Mrs. Redburn entschieden. „Ich kann diese Ungewißheit nicht ertragen."

John ging hinaus, um seine Aufträge zu ertheilen und seinen Sonntagsstaat anzulegen.

Seine Mutter zog ein schwarzes Seidenkleid an, nahm Hut und Shawl und bildete eine ganz vornehme und jedenfalls imponirende Erscheinung.

Der Wagen fuhr vor, Mutter und Sohn stiegen ein und fuhren nach dem Bahnhofe der nächsten Eisenbahnstation.

Dort ließen sie ihren Wagen zurück, um ihn zur Heimfahrt wieder in Bereitschaft zu haben, und reisten mit dem Schnellzuge nach London.

Gegen sechs Uhr langten sie daselbst an, nahmen einen Wagen und fuhren nach dem Institute der Madame Delange.

Vor dem Hause stiegen sie ab und Sarah Wagg öffnete ihnen selbst.

„Wir wünschen Madame Delange zu sprechen", sagte Mrs. Redburn, würdevoll auf das Empfangszimmer zuschreitend, „und auch meine Tochter — Miß Redburn."

Die Dienerin erschrack und wurde bleich. Es war ein Tag vergangen, seit sie, wie wir bereits erzählten, Queenie besucht hatte. Sie hatte gehofft, das junge Mädchen werde nach Hause zurückkehren können, ohne daß Jemand von ihrem Geheimnisse etwas ahnte — aber jetzt waren alle derartigen Pläne vernichtet.

Mrs Redburn und ihr Sohn betraten den Salon, ohne sich weiter um die Dienerin zu bekümmern.

Sarah Wagg stand ganz verwirrt da. Sie wußte nicht, was sie thun sollte.

Ihrer Unentschiedenheit wurde ein Ende gemacht, indem Madame Delange aus dem Garten ins Haus eintrat, und nun sah sich die Dienerin gezwungen, zu melden, daß Fremde in dem Salon wären.

Madame Delange begab sich dahin. Sie hatte Mrs. Redburn nur einmal vor drei Jahren gesehen, als diese ihre Tochter in die Schule gebracht hatte, aber sie erkannte sie sofort und begrüßte sie herzlich Sie verbeugte sich vor John Redburn und nahm dann in der Nähe ihrer Gäste Platz.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich sogleich von dem Zwecke meines Besuches zu sprechen beginne," sagte Mrs. Redburn. „Aber ich habe seit drei Monaten nichts von Queenie gehört. Natürlich müssen ihre Briefe verloren gegangen sein, aber ich bin sehr ängstlich geworden. Sie werden die Besorgnisse einer Mutter wohl begreifen Ich wundere mich, daß meine Tochter nicht schon hier ist. Ist sie gesund?"

In dem strengen alten Gesicht lag ungemein viel Angst. Sowohl Mutter als Sohn erwarteten mit athemloser Spannung eine Antwort.

„Hier scheint ein Mißverständniß obzuwalten, Madame," erwiderte sie. „Ich verstehe Sie nicht."

„Ich fragte nur, ob meine Tochter gesund sei," wiederholte die Mutter, welche zu zittern begann.

„Aber beste Mrs. Redburn, wie soll denn ich das wissen?"

„Wie Sie es wissen sollten? Ist sie nicht unter Ihrem Schutze? Haben Sie sich nicht verpflichtet, für ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen zu sorgen?" fragte die Mutter wild. „Schicken Sie um mein Kind! Ich will selbst sehen —"

„Beruhigen Sie sich, Madame. Ich verstehe das Alles nicht. Hier liegt ein Irrthum zu Grunde. Erwarteten Sie, Ihre Tochter hier zu finden?"

„Wo sollte sie sonst sein?" schrie Mrs. Redburn mit leichenblassem Gesichte

„Sie ist nicht hier," sagte Madame Delange. „Sie ist schon seit nahezu einem Jahre nicht mehr hier."

„Nicht hier!" rief die Mutter aus.

„Nicht hier!" wiederholte der Sohn.

„Sie blieb während der vorjährigen Sommerferien im Hause und nahm Musikstunden, wie Sie es wünschten," sagte Madame Delange. „Sie genoß eine große, persönliche Freiheit Ich verlebte die Ferien in der Schweiz, und Miß Redburn war in der That ihre eigene Herrin. Sie kam und ging ganz nach persönlichem Belieben. Sie hatte Sarah Wagg fast zu ihrer ausschließlichen Bedienung. Im September, kurz vor meiner Rückkehr, verließ sie das Haus. Ich wunderte mich, daß sie nicht zurückkehrte. Sie war meine Lieblingsschülerin und ich werde sobald keine bekommen, die ihr ähnlich ist Ist's möglich, daß sie gar nicht nach Hause zurückkehrte, daß sie seit einem Jahre vermißt wird?"

Mrs. Redburn schaute sie ganz verwirrt an. Ihr Gesicht erstarrte völlig vor Entsetzen. John's Züge bebten heftig und er schaute Madame Delange wild an

„Was ist das für ein Geheimniß?" fragte er hohl „Wo kann sie sein — unsere schöne, strahlende Queenie? Sie muß ermordet worden sein!"

Börsen-Berichte.

Stettin, 10. Januar. Wetter leicht bewölkt. Temp + 6° R. Barom 28" 2'".

Weizen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko gelb 209—224 bez., geringer 194—206 bez., weiß. 210—226 bez., per April-Mai 228 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 228 do.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 166—172 bez., per Januar 171 Bf., per April-Mai 168—167,5 bez., per Mai-Juni 166—165,5 bez., per Juni-Juli 164—163,5 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko Futter- 128—138 bez., Brau- 152 158.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—149 bez.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 158—167, Koch- 170—178 bez., per April-Mai Futter- 157 Gd.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 270 nom., per September-Oktober 263 nom.

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko bei Kl ohne Faß 57,5 Bf., per Januar 55,5 Bf., per April-Mai 56,5—56,75 bez.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,6 bez., per Januar 47,1 Bf. u. Gd., per April-Mai 48,9—49 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 49,6 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,4 Bf. u. Gd

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez.

Stettin, den 17. Dezember 1881.

Bekanntmachung.

Seit 1804 besteht der unterzeichnete Verein, der sich die Aufgabe stellt, die Hülfsbedürftigen in unserer Stadt während der Wintermonate soviel wie möglich mit Brennmaterial zu versorgen.

Die zu diesem Zwecke erforderlichen Geldmittel verdanken wir zum größten Theile der Wohlthätigkeit unserer Mitbürger. Wir waren dadurch im Stande, im letzten Winter 700 Meter Holz und 355 Mille Torf zu vertheilen.

Im Vertrauen, daß wir auch für diesen Winter auf die Unterstützung unserer geehrten Mitbürger rechnen dürfen, haben wir uns darauf eingerichtet und vorbereitet, eine gleiche Quantität Brennmaterial wieder zu vertheilen.

Wir werden daher die Sammlung der freiwilligen Gaben, zu der die Gesellschaft durch das Hofreskript vom 1. Juli 1803 die besondere Erlaubniß erhalten hat, in den nächsten Tagen einleiten.

Mit dieser Mittheilung verbinden wir die ganz ergebene Bitte, unsere Mitglieder, die unter gütiger Mitwirkung der Herren Bezirks-Vorsteher sich der Sammlung unterziehen werden, entgegenkommend aufzunehmen und ihnen das mühsame Geschäft, mit dem sie sich nur im Interesse der Armen beauftragen, möglichst erleichtern zu wollen.

Die Gesellschaft zur Versorgung der Armen mit Brenn-Material.

Sternberg, Bürgermeister. Schmidt, Stadtrath. Averdes, Oberwiek 65. Biester, Heinrichstr. 35. Boecker, gr. Wollweberstr. 51. Clausen, Lastadie 101. Dahms, Fuhrstr. 9. Dehn, kl. Oderstr. 15. Dittmer, Lastadie Nr. 46. Ernst, Papenstr. 4—5. Fritz, Bollwerk 4. Gielow, Rosengarten 27. Hamann, Elisabethstr. 9a. Henning, Pölitzerstr. 64. Hey, Fort Preußen 6. Jakob, Pelzerstr. 24. Kratzsch, Frauenstr 49. Lippert, Louisenstr. 21. Medow, Grünstr 11. Mundt, Blücherstraße 6. Retzlaff, Apfelallee 35. Schiffmann, Bollwerk 11. Sessinghaus, Alleestraße 84. Wernicke, Wilhelmstr. 5.

Ein erstickter Schrei brach von Mrs. Redburn's Lippen.

„Ein ganzes Jahr lang verschollen!“ flüsterte die Mutter

„Aber John, die Briefe! Sie hat bis vor drei Monaten alle meine an sie hieher adressirten Briefe erhalten: denn sie beantwortete mir dieselben Sie ist nicht todt, Madame Ich habe in der letzten Zeit wiederholt hierher an mein Kind geschrieben. Wo sind diese Briefe?“

„Ich habe keinen einzigen gesehen,“ antwortete Madame Delange in kummervollem Tone. „Der Inhalt des Briefbeutels wird meist von einer vertrauten Dienerin sortirt Ich will mich erkundigen. Aber wenn Miß Redburn Briefe bekommen und beantwortet hat, die an sie hierher adressirt waren, muß sie eine Freundin hier im Hause haben. Es ist vielleicht die Dienerin Sarah Wogg die ihr immer sehr ergeben war. Ich will das Mädchen rufen.“

Sie läutete

Sarah hatte unterdessen schleunigst an Queenie geschrieben und ihr den Brief durch einen Laufburschen geschickt. Sie folgte nun der Aufforderung ihrer Herrin und begab sich in den Salon. Sie wurde eingehendst ausgeforscht, schien aber trotz ihres klugen Gesichtes äußerst einfältig zu sein.

Sie gestand jedoch, daß Miß Queenie am Leben und in London sei — daß sie die eingetroffenen Briefe der jungen Dame übermittelt habe, doch weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Nicht die geringste Spur von dem Geheimnisse war durch sie zu erlangen

„Es steckt etwas Entsetzliches hinter all' dem,“ sagte Madame Delange. „Ich kann es nicht verstehen, wie ich schon einmal sagte. Wenn Sie wissen, wo die junge Dame ist, Sarah, so geben Sie ihrer Mutter deren Adresse.“

Die Dienerin zog schweigend einen Papierstreifen, auf welchem Queenie's gegenwärtige Adresse stand, aus der Tasche.

Mrs. Redburn griff hastig nach dem Papiere. Ihr Gesicht war fahl, ihre Augen hatten einen gefolterten Ausdruck.

Ihr Sohn führte sie zum Wagen hinab und gab dem Kutscher den neuen Auftrag.

„Verzweifle nicht, Mutter,“ sagte er, während sie weiter fuhren. „Queenie lebt!“

Aber die Mutter wandte ihr Gesicht von ihm ab.

„Lebt!“ wiederholte sie. „Sie ist verloren, verloren, verloren!“

Fünftes Kapitel.

Hinausgestoßen in die weite Welt.

Der Wagen, welcher Mrs. Redburn und ihren Sohn enthielt, blieb mit Einbruch der Dämmerung vor dem ärmlichen Hause von Mrs. Brown stehen. Die Straßenlampen waren bereits angezündet und auch einige Fenster von Mrs. Brown's Wohnung waren bereits erhellt. John Redburn sprang aus dem Gefährte und lief die Stufen bis zur Hausthür hinauf. Während er laut mit dem Klöpfel an das Thor schlug, stand seine Mutter todtenbleich und am ganzen Körper heftig zitternd neben ihm.

Die Thür wurde nicht gleich geöffnet, und sowohl Mutter als Sohn hatten Zeit, diese armselige Behausung mit dem eleganten Schulhause und ihrem eigenen sonnigen Heim zu vergleichen und von banger Angst erfüllt zu werden, warum ihr Liebling an einem solchen Orte Zuflucht genommen haben möge, ehe Mrs. Brown mit verlegener Miene die Hausthür öffnete

„Wir wollen Ihre Inwohnerin sehen,“ sagte John Redburn zögernd.

„Meine Inwohnerin,“ wiederholte Mrs Brown; „ja welche denn? Ich — ich habe mehrere; und —“

„Wir wollen Miß Redburn sehen,“ unterbrach die Mutter ungeduldig. „Geh' hinein, John. Ich kann nicht länger in dieser Ungewißheit bleiben.“

Mrs. Brown ging voraus und die beiden Besucher folgten ihr in den dunklen, schmalen Hausflur.

„Ich kenne keine Miß Redburn!“ rief Mrs. Brown aus. „Ich habe den Namen nie zuvor gehört.“

Mrs. Redburn athmete schwer und keuchend.

„Vielleicht ist sie verheirathet,“ sagte John heiser. „Sie hieß früher Miß Queenie Redburn —“

„O, Miß Queenie!“ rief Mrs. Brown in erleichtertem Tone. „Und sind Sie gekommen, um sie zu besuchen? Sind Sie ihre Anverwandten?“

Mrs Redburn nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Dann kommen Sie in ihr Zimmer hinauf,“ sagte Mrs. Brown ganz entzückt, das Geheimniß lösen zu können, das sie so lange gequält hatte. „Ich wußte nicht, daß dies Miß Queenie's Name sei. Wir kannten sie nur als Miß Queenie.“

(Fortsetzung folgt.)